

Bürokratisierung hatte. Zugleich sei der Zensus zu einem wichtigen Bestandteil der sich entwickelnden Raumvorstellungen geworden, sodass der Vf. resümiert, der Zensus sei zu einem zentralen Bestandteil einer Reihe von Praktiken der imperialen Wissenserzeugung geworden.

Das zweite Hauptkapitel ist der Rolle, den Funktionen und dem Personal der zuständigen Behörde, der Statistischen Central-Commission, gewidmet, um die sich verändernde Auffassung von Objektivität und wissenschaftlicher Rationalität zu beleuchten. Indem er den Schwerpunkt auf den Zensus von 1890 legt, kann G. diskutieren, wie sich eine Eigenlogik entwickelte und die Erfassungsfelder in einem transnationalen Kontext verhandelt wurden. Aus dem Wechselverhältnis des institutionalisierten internationalen wissenschaftlichen Diskurses und der wachsenden Rolle der Administrationsstatistik als moderne Verwaltungstechnik sei eine Dynamik erwachsen, so G., welche die „finale Auskristallisierung der faktischen Form von Nationalstaaten“ (S. 190) erheblich beeinflusst habe.

Im abschließenden Hauptkapitel zeigt der Vf., wie dieses produzierte Wissen in die breitere Öffentlichkeit vermittelt wurde und wie sich hieraus diskursive Stränge ergaben. Hierbei bezieht er dann spezielle Erhebungen wie die sogenannte „Zigeuner-Conscription“ ein, um zu zeigen, wie statistisches Wissen durch die Öffentlichkeit verändert wurde. Er sieht hierin eine wesentliche Quelle für die Etablierung von „Ethnizität“ als kognitive Entität: Durch Objektivierung und Quantifizierung sei Ethnizität evident gemacht worden. Durch die internationalen Aktivitäten der habsburgischen Administrationsstatistiker habe sich gerade die Sprachenzählung zur „Hauptachse“ (S. 277) entwickelt, wodurch letztlich eine weitere Nutzbarkeit von Resultaten verhindert worden sei. Zugleich sei auf der niederen Verwaltungsebene die Ethnisierung ein wirksames Mittel gewesen, soziale Ordnungen, etwa hinsichtlich der „Zigeuner“, festzuschreiben. G. beschreibt hierdurch auch, wie sich Wissenschaft, Politik und Administration zunehmend verschränkten und (statistisches) Wissen derart zunahm und unübersichtlich wurde, dass eine weitere Professionalisierung unumgänglich war. Somit kommt er abschließend zu einem für ihn überraschenden Befund, der aber bereits von der Forschung durchaus herausgearbeitet wurde: Ethnizität sei als Faktor der Identitätsbildung und damit als „Herrensingifikant“ (S. 280) im ausgehenden 19. Jh. vollkommen unbestritten und unbestreitbar gewesen, auch wenn es nicht gelungen sei, eindeutige Zuschreibungen von Individuen zu ethnischen Gruppen vorzunehmen.

Insgesamt folgert der Vf. in der durchweg sehr gut lesbaren Studie, dass der Zensus zwar vorgab, Wirklichkeit zu vermessen, faktisch aber diese „Vermessung“ erst ihren Gegenstand hervorbrachte. Hiermit reiht sich diese kenntnisreiche Studie in die Gruppe wichtiger neuerer Arbeiten zur Habsburgermonarchie ein, die zeigen, dass es gerade die Praktiken des Imperiums im Namen einer „Durchstaatlichung“ waren, die zu einer Ethnisierung und der Entstehung von Nationalitätenkonflikten beitrugen.

Marburg

Heidi Hein-Kircher

Laboratorien der Moderne. Orte und Räume des Wissens in Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Bernd Stiegler und Sylwia Werner. Wilhelm Fink. Paderborn 2016. 312 S., 47 Ill., 1 Tab., 6 Kt. ISBN 978-3-7705-6013-4. (€ 39,90.)

Nicht weniger als eine „Neukartierung der Moderne in Europa“ (S. 8) soll in diesem Band unternommen werden und dass Literatur- und Kunstschaffende, Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus dem mittel- und osteuropäischen Raum in eine Geschichte der europäischen Moderne eingeschrieben werden müssen, bestätigt *Laboratorien der Moderne* auf überzeugende Weise.

Ob sich eine mittel- und osteuropäische Moderne durch spezielle Charakteristika auszeichnet, lässt der Band offen – und vielleicht ist das auch richtig so, handelt es sich doch um den Versuch, unser Wissen über die kulturelle Moderne überhaupt um den ostmitteleuropäischen Raum zu ergänzen. Eine verallgemeinernde Charakterisierung einer so heterogenen Region wäre da vermutlich fehl am Platze. Eine explizite Thematisierung des für

den Band leitenden Moderne-Konzepts wäre jedoch hilfreich gewesen. In der Geschichtswissenschaft, aus deren disziplinärer Perspektive diese Rezension geschrieben ist, wurde der Moderne-Begriff mit dem einflussreichen Konzept der *multiple modernities* von Shmuel N. Eisenstadt pluralisiert.¹ Bernd Stiegler und Sylwia Werner sprechen in ihrer Einleitung ebenfalls von der „Verschiedenheit von Modellen der Modernität in Mittel- und Osteuropa“ (S. 9). Andererseits soll mit dem Band vorgeführt werden, inwiefern intellektuelle und künstlerische Entwicklungen in diesem Raum „als modern zu bezeichnen sind“ (S. 8). Es gehe darum, in Mittel- und Osteuropa entwickelte „Konzeptionen auf ihre Modernität zu befragen“ (S. 12). Hier gehen die Hrsg. also von einem stabilen Moderne-Begriff aus, an dem sich der ostmitteleuropäische Raum messen lassen muss.

Dass es auf der Suche nach Modernität in Mittel- und Osteuropa viel zu entdecken gibt, wollen die Hrsg. mit der Metapher der „Laboratorien der Moderne“ verdeutlichen. Das Laborhafte der ostmitteleuropäischen Modernität sehen sie in einer für den Raum spezifischen Verschränkung wissenschaftlicher und künstlerischer Diskurse. Die intensive Zirkulation von Ideen zwischen Kunst und Wissenschaft habe „Experimentierfelder“ (S. 8) entstehen lassen, die epistemisch besonders produktiv gewesen seien. Mit der Metapher der „Laboratorien der Moderne“ betonen sie zudem eine besondere epistemische Produktivität dieses Raums, die sie in einer spezifischen Verschränkung wissenschaftlicher und künstlerischer Diskurse begründet sehen.

In dieser Offenheit des konzeptuellen Rahmens wählen die einzelnen Beiträge jeweils ihren eigenen Umgang mit dem Modernebegriff und der Metapher des Labors.

Eine Spezifität der ostmitteleuropäischen Moderne beschreiben die den Band eröffnenden Beiträge von Peter Stachel und Moritz Csáky. Sie erkennen in der Multiethnizität und Mehrsprachigkeit urbaner Kultur in der Habsburgermonarchie das zentrale Charakteristikum der dortigen Moderne.

Die kulturelle Hybridität des städtischen Raums ist auch der Ausgangspunkt von Manfred Weinbergs Analyse. Die literarische Moderne Prags sei durch die Ambivalenz einer sich abgrenzenden nationalisierenden Kultur auf der einen Seite und eines Verschwimmens dieser vermeintlich geschlossenen Einheiten auf der anderen gekennzeichnet.

In Czernowitz, so Andrei Corbea-Hoisie in seinem Beitrag, sei die kulturelle Hybridität gar Voraussetzung für den Einzug der Moderne in die Stadt gewesen. Die urbane Moderne habe sich jedoch nicht gegen das von „archaischen Denkweisen“ geprägte „Hinterland“ (S. 147) durchsetzen können. Viele Künstler und Intellektuelle zog es deshalb ins kosmopolitische Wien, und die Chance auf einen „plurinationalen Bukowinismus“ wurde vergeben.

Das Denkkollektiv Lajos Kassáks, so lässt der Beitrag von Stiegler schließen, überwand zwar ebenfalls nationale Grenzen, speiste sich jedoch nicht aus seiner unmittelbaren multiethnischen Umgebung. Die von Kassák zunächst in Budapest und ab 1919 im Wiener Exil herausgegebene avantgardistische Zeitschrift *Ma* war stets international ausgerichtet. Seine Idee eines künstlerischen Konstruktivismus war sogar explizit global orientiert und bestrebt, die gesamte Welt aus der Kunst heraus neu zu schaffen.

Auch die Polonistik im Warschau und Wilna der Zwischenkriegszeit, so zeigt Schamma Schahadat, suchte über den Anschluss an den russischen Formalismus seine Funktion über die Aufrechterhaltung der polnischen Kultur hinaus auszuweiten und Anschluss an die moderne europäische Literaturwissenschaft zu gewinnen.

Einen expliziten Versuch, die zentraleuropäische Moderne nicht als das Andere im Vergleich zur westlichen erscheinen zu lassen, unternimmt Claus Zittel in seinem eindrucksvollen Beitrag. Anstatt die Bezüge der Prager literarischen Moderne wie üblich auf Mystik, Religion und Kunst zu beschränken, zeigt der Vf., dass hier wissenschaftliches Wissen (brentanistische Wahrnehmungspsychologie) von Literaten rezipiert und inhaltlich wie po-

¹ SHMUEL N. EISENSTADT: *Multiple Modernities*, in: *Dædalus* 129 (2000), S. 1-29.

etologisch verarbeitet wurde. Auch Werner beleuchtet anhand einer im Lemberg der Zwischenkriegszeit geführten Debatte um den Wirklichkeitsbegriff, wie Künstler, Mathematiker und Philosophen in einen engen – wenn auch konfliktreichen – Austausch miteinander traten und die Diskursfelder sich gegenseitig beeinflussten.

Einen Überblick über modernes (im Sinne des Moderne-Begriffs der Architektur) Bauen in Breslau verschafft der Beitrag von Thomas Flierl, der moderne Hochkonjunktoren vor dem Ersten Weltkrieg und erneut in den späten 1920er Jahren verortet.

Einen explizit historisierenden Zugriff auf den Moderne-Begriff wählen die sehr in-struktiven Beiträge von Friedrich Cain und Tanja Zimmermann. Cain zeigt, dass es in Warschau im ersten Jahrzehnt der polnischen Unabhängigkeit ein wahres Chaos von progressiven Ideen zur Neuordnung von Politik, Gesellschaft und Ästhetik gab, die jeweils postulierten, „modern“ zu sein. Der Vf. nutzt die Labormetapher, um dieses Chaos nicht historiografisch zu glätten, sondern die heterogenen „modernen“ Akteure und Inhalte (Stefan Żeromskis *Przedwiośnie* (Vorfrühling), das Förderprogramm der Kasa Mianowskiego, die futuristische Künstlergruppe „Blok“ und funktionalistische Architekten) in ihrer Inkohärenz und nur losen Bezügen darstellen zu können. Zimmermann analysiert, wie sich Künstler und Architekten in Südosteuropa explizit gegen eine (west)europäische „Moderne“ wandten. Sie schlossen an die selbstbewusste Eigenbeschreibung der Südslawen als archaisches Volk an und verschmolzen modernistische Stilelemente mit ägyptischen, etruskischen, mesopotamischen oder altgriechischen. Dieser „retroavantgardistische Modernismus“ gewährte der aus der antiken Vergangenheit hergeleiteten Nation ebenso Raum wie der nationalen Zukunft.

Dass eine Landkarte der kulturellen europäischen Moderne nicht nur nach Osten erweitert, sondern grundsätzlich in neuen Maßstäben gedacht werden muss, deutet der Band also an. Inwiefern der Begriff der kulturellen Moderne für den gesamten europäischen Raum (und darüber hinaus) pluralisiert werden muss, sollte weiter ausgelotet werden.

Siegen

Katharina Kreuder-Sonnen

Rainer Bendel, Hans-Jürgen Karp: Bischof Maximilian Kaller 1880-1947. Seelsorger in den Herausforderungen des 20. Jahrhunderts. Aschendorff Verlag. Münster 2017. 350 S., Ill. ISBN 978-3-402-13260-9. (€ 19,90.)

Bis in die Gegenwart wird das Bild von Bischof Maximilian Kaller vor allem durch zwei Motive geprägt: Kallers Aufruf an die katholischen Christen vom März 1933 zur Mitarbeit an der Erneuerung des deutschen Volkes, was ihn für viele Zeitgenossen zum Sympathisanten des NS-Regimes machte, sowie durch die Erinnerung an den „Bischof der Vertriebenen“, der in der unmittelbaren Nachkriegszeit für die heimatlos gewordenen ostdeutschen Katholiken eine seelsorgliche Betreuung organisierte. Rainer Bendel und Hans-Jürgen Karp modifizieren diese partielle Wahrnehmung durch eine differenzierte und ausgewogene Betrachtung einer durch die politischen und sozialen Verwerfungen der ersten Hälfte des 20. Jh. gekennzeichneten priesterlichen Biografie. In zehn Kapiteln entfalten sie das Bild eines Geistlichen, der sich sowohl in der katholischen Diaspora auf Rügen als auch in der Berliner Großpfarre St. Michael als guter Organisator und Seelsorger bewährte. Kaller setzte auf moderne Ansätze in der Seelsorge, insbesondere auf die Einbeziehung von Laien, auf eine intensive Jugendarbeit sowie auf persönliches Ansprechen der Gemeindemitglieder. Den Autoren gelingt es, das priesterliche Wirken Kallers in die schwierigen und krisenbeladenen Zeitumstände in der ersten Hälfte des 20. Jh., auf die Kaller in seinen Ansprachen und Hirtenbriefen einging, einzuordnen und ihn als einen wachen Zeitgenossen zu beschreiben, der den Gläubigen Halt geben und Orientierung aufzeigen konnte. All dies blieb der Berliner Nuntiatur nicht verborgen, die entscheidend daran mitgewirkt hatte, Kaller zunächst die Leitung der Freien Prälatur Schneidemühl zu übertragen und ihn 1930 als Bischof von Ermland zu berufen.